

10 Romane in einem Sammelband

BASTEI

G.F. UNGER

GROSSE WESTERN SONDER-EDITION
Großband 7

800
Seiten
Western-
Spannung
pur!

Western-Roman

BASTEI ENTERTAINMENT 

Impressum

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgaben der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgaben

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgaben:

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller

Verantwortlich für den Inhalt

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

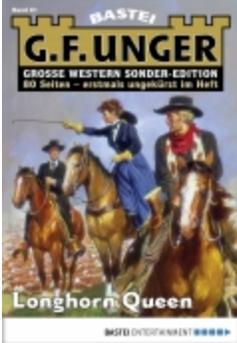
Coverillustration: Manuel Prieto/Norma

ISBN 978-3-7325-7544-2

G. F. Unger

*G. F. Unger Sonder-Edition
Großband 7 - Western-
Sammelband*

Inhalt



G. F. Unger

G. F. Unger Sonder-Edition 61 - Western

Ich hatte das Leben eines Revolvermannes satt, und eines Tages verkroch ich mich auf eine einsame Ranch in den Antelope-Hügeln, um Rinder zu züchten. Ich hatte mich schon richtig an das neue Leben gewöhnt, als einige Narren mir meine kleine Herde raubten. Davonkommen lassen konnte ich die Kerle nicht, denn die Rinder waren alles, was ich besaß.

Als ich mich auf ihre Fährte setzte, ahnte ich noch nicht, dass ich den ganzen Verdruss einer Frau verdankte, die den Rinderdiebstahl im großen Stil betrieb, und die so schön war, dass sie alle Männer um den kleinen Finger wickeln konnte. Auch mich würde sie zum Werkzeug ihres unversöhnlichen Hasses machen ...

Jetzt lesen



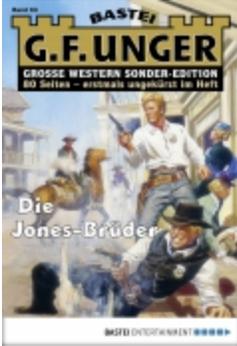
G. F. Unger Sonder-Edition 62 - Western

Der Herdenboss Linc Callahan hat der schönen Pat Cane gerade den Verlobungsring angesteckt, als Bill Baker, der Mannschaftskoch, ins Zimmer stürmt. Mit Baker ist eine deutliche Veränderung vorgegangen, und bevor Callahan sich von seiner Überraschung erholt hat, hört er Baker zu Pat sagen: "Miss, dieser Mann gab Ihnen soeben den Ring, den mein Bruder seiner Braut schenken wollte. Mein Bruder kam nicht mehr dazu. Er wurde heimtückisch ermordet, und der Mann,

der diesen Ring besitzt, ist der Mörder!" Nach diesen Worten wirbelt Baker zu Callahan herum und sagt mit kalter Stimme: "Dein Spiel ist aus, Callahan! Ich bin Fess Mackay, Arch Mackays Bruder!"

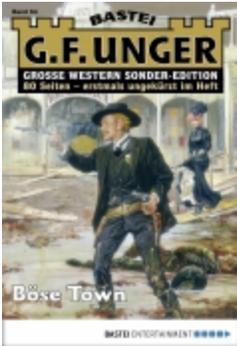
Jetzt lesen

G. F. Unger Sonder-Edition 63 - Western



Als Bronco Ringloke dem Freund das Pferd stiehlt und ihn in die Gewalt der Verfolger fallen lässt, beginnt für ihn äußerlich ein schwindelnder Aufstieg. Auf der Heimatweide angekommen, erzählt er Jennifer Claymaster, dass Chance Jones, ihr Verlobter, auf der Flucht aus der Gefangenschaft getötet wurde. Jennifer heiratet Bronco, und er wird der Schwiegersohn des mächtigsten Ranchers im Land. Innerlich jedoch wird er zu einem Verlorenen, der immer neue Verbrechen begeht, um sein Lügengebäude vor dem Einsturz zu bewahren. Aber so skrupellos er ist und so mächtig er wurde, als Chance heimkehrt, hat Bronco ausgespielt. Denn in der kleinen Stadt Concho, die zum Einflussbereich der Claymaster Ranch gehört, trägt Chances Bruder Gil den Sheriffstern. Und gemeinsam sind die Jones-Brüder unbesiegbar ...

[Jetzt lesen](#)



G. F. Unger Sonder-Edition 64 - Western

Von Golden Town hatte ich schon gehört. Und eines Tages ritt ich hin. Ich war in den Bergen beim Goldsuchen ein hungriger Wolf geworden - hungrig auch nach menschlichen Sünden.

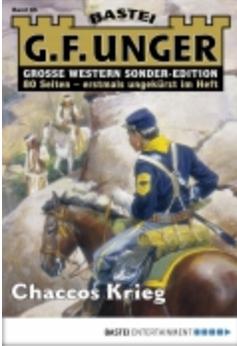
Ich hatte für etwa tausend Dollar Goldstaub bei mir. Das war ein Monatsverdienst von mehr als zweihundert Dollar - etwa zehnfacher Cowboylohn. Damit konnte ein Bursche wie ich zufrieden sein.

Ich nahm mir vor, in Golden Town nicht mehr als zwanzig Dollar auf den Tisch zu hauen. Übrigens - mein Name ist Ben Yates, und ich schreibe die Geschichte so, wie sie mir gerade einfällt.

Ich ritt also aus den Bergen der Grand Mesa in Richtung Süden zum Gunnison River hinunter. Aber noch bevor ich das Gunnison Valley erreichte, begann mein Pech...

[Jetzt lesen](#)

G. F. Unger Sonder-Edition 65 - Western



Die Weißen hatten sein Dorf zerstört, alle Frauen und Kinder ermordet. Seit jenem Tag führte Chacco Krieg. Und auf seiner Seite waren zwei mächtige Verbündete: die wasserlose Wüste, in die er die Patrouillen der Armee lockte, bis sie vor Durst zugrunde gingen, und die Borniertheit der Offiziere, die sich in ihrem blindwütigen Hass von ihm immer wieder die Regeln des grausamen Katz-und-Maus-Spiels aufzwingen ließen.

In diesem Krieg hatte Chacco alle Trümpfe auf der Hand, und dennoch verlor er ihn. Sein Schicksal war besiegelt, als er den Fehler machte und dem Armeescout John Laredo die Frau

raubte ...

Jetzt lesen



G. F. Unger Sonder-Edition 66 - Western

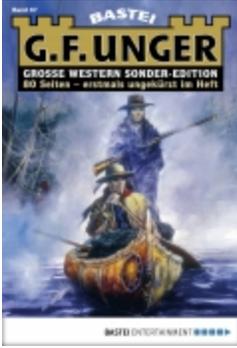
Brod Finnegan war ein schwerkranker Mann, als er aus der Gefangenschaft entlassen wurde, seine Wunden waren noch längst nicht vernarbt. Kein Wunder, dass er mit beiden Händen zugriff, als der alte County Sheriff ihm den Job eines Deputy von Opal City anbot. Denn Opal City war eine ruhige kleine Stadt in den Bergen, wo er sich prächtig auskurieren konnte. Allerdings hatte die Sache einen Haken. Keiner wusste, wie lange Ruhe und Frieden in Opal noch anhalten würden. Denn

ein einziger Gold- oder Silberfund konnte die Stadt in ein Irrenhaus verwandeln. Und für diesen Fall brauchte der Sheriff dort einen Mann, der kämpfen konnte. Wenn es sein musste, mit dem Rücken an der Wand und allein gegen ein Heer von Teufeln...

Jetzt lesen

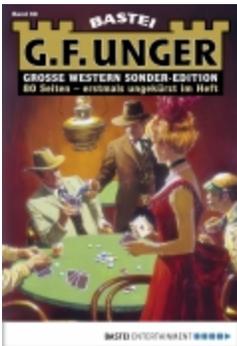
G. F. Unger Sonder-Edition 67 - Western

Sein Name war eigentlich Wade Kelly. Beaver Kelly nannte man ihn, seit er sich einmal zwei Tage und Nächte in einem Biberbau versteckt hatte, um Thunder Bill und dessen Horde zu entkommen. Seine Kollegen, die Trapper und Pelztierjäger, erzählten sich die Geschichte überall schmunzelnd an den Lagerfeuern. Aber Kelly war nicht so ganz glücklich darüber, denn bei dem Abenteuer war Blue Eye, die er dem Häuptling entführt hatte, wieder in dessen Hände gefallen. Und



Kelly liebte die schöne Indianersquaw. Außerdem konnte er die Schmach nicht auf sich sitzen lassen. Also machte er sich auf, Blue Eye zurückzuholen. Er tat es, obwohl er wusste, dass seine Suche endlos dauern und er zum Schluss mitten in der Hölle landen konnte...

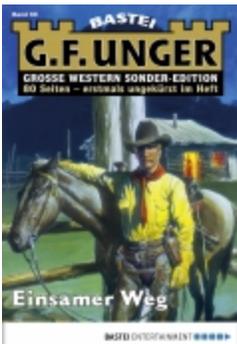
[Jetzt lesen](#)



G. F. Unger Sonder-Edition 68 - Western

Ich weiß nicht, welcher Teufel mich ritt, als ich der unbekanntenen Schönen meine ganze Goldausbeute anbot, damit sie gegen den löwenhaften Burschen, der ihr gegenüber am Kartentisch saß, im Spiel bleiben konnte! Verdammt, wenn die Frau verlor, konnte ich mir den Traum von der Ranch in Texas an den Hut stecken. Doch sie gewann. Mit drei Assen und zwei Zehnen. Lächelnd gab sie mir mein Gold zurück. Glück gehabt, dachte ich aufatmend. Ich hirnlöser Narr ahnte nicht, dass ich mir soeben den mächtigsten Mann auf dem Missouri zum Todfeind gemacht hatte...

[Jetzt lesen](#)

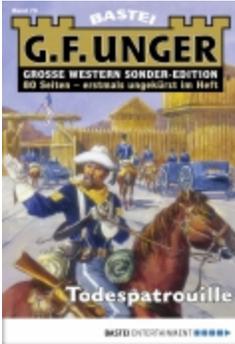


G. F. Unger Sonder-Edition 69 - Western

Nach dem Krieg zieht Jake Galloway einen Strich unter sein wildes, gesetzloses Leben. Er reitet nach Haus und fragt das Mädchen, das ihm schon als Junge gefallen hat, ob es seine Frau werden will. Nancy sagt ja, und als die Stadt Pecos Flower ihn auch noch zum Sheriff macht, glaubt Jake, er hätte alle Brücken zur Vergangenheit hinter sich abgebrochen.

Er hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Seine alten Sattelfährten bestrafen ihn für seinen Verrat, sie berauben die Bank von Pecos Flower, lassen zwei Tote zurück und entführen Jakes junge Frau. Jake Galloway steht vor den Trümmern seines neuen Lebens - und am Beginn eines einsamen Rachtetrails ...

Jetzt lesen



G. F. Unger Sonder-Edition 70 - Western

Ich stand bei diesem alten Haudegen tief in der Schuld. Er rettete mir das Leben, nachdem ich längst damit abgeschlossen hatte. Mary, meine Frau, war tot, vergewaltigt und ermordet von Carlos' Apachenbande. Unsere Ranch brannte lichterloh. Ich selbst drohte an meinen Wunden zu verbluten. Captain Benteen kam mit seinen Reitern in letzter Minute, und jetzt verlangte er von mir eine Gegenleistung. Er brauchte einen Scout, und er kannte meine Fähigkeiten. Nur

mit mir würde er Carlos fangen können - wenn überhaupt.

Es bedurfte keiner Überredungskünste. Ich willigte ein. Der Hass auf den Mörder meiner Frau war zu groß in mir.

Jetzt lesen

Inhalt

Cover

Impressum

[Longhorn Queen](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Vorschau](#)

Longhorn Queen

1

Drei Tage und drei Nächte hatte ich in Fortune Spaß gehabt. Nach einem langen Winter in den Hügeln auf meiner kleinen Ein-Mann-Ranch war ich endlich wieder unter Menschen gekommen.

Ich hatte getrunken, Karten gespielt und war auch in der Badeanstalt von China-Dollys Etablissement gewesen, bevor die mehr als hübsche und noch sehr junge Rosy Polomsky mich dann mit auf ihr Zimmer nahm. Sie sprach kaum mehr als zehn Worte englisch, aber ich war ja nicht zu ihr gegangen, um lange Gespräche zu führen. Wir verstanden uns auf andere Weise prächtig.

Nun, ich kam also am vierten Tag von meinem Ausflug nach Fortune wieder zu meiner kleinen Hügelranch zurück, war ziemlich verkatert und schämte mich überhaupt nicht meiner Sünden.

Als ich dann nach meinen Rindern Ausschau zu halten begann, die um diese Tageszeit zumeist bei dem kleinen See versammelt waren, der zu meiner Weide gehörte, da sah ich nichts – einfach gar nichts.

Ich staunte nicht lange. Denn die Sache war ziemlich klar.

Meine Rinder waren ganz gewiss nicht aus eigenem Antrieb von dieser prächtigen Weide rings um den See weggewandert, die mussten weggetrieben worden sein.

Und indes ich mich in Fortune amüsierte und von einem einsamen Hügelwolf wieder zu einem Menschen wurde, hatten die Viehdiebe mehr als drei Tage und drei Nächte Zeit dazu gehabt.

Ich saß eine Weile bewegungslos im Sattel.

In mir stieg ein bitterer Zorn hoch.

Da hatte ich nun einen harten und einsamen Winter lang in den Hügeln ausgehalten und meine Rinder vor dem Raubwild geschützt. Ich hatte mich auf die vielen Kälber gefreut und daran gedacht, dieses Jahr meinen ersten Helfer einzustellen, der einigermaßen kochen können musste. Denn ich war es leid, mein selbst gekochtes Essen zu vertilgen. Es wären auch weitere Corrals und eine Scheune zu errichten gewesen.

Doch jetzt sah alles wieder anders aus.

Meine Rinder waren weg. Daran biss keine Maus mehr einen Faden von ab.

O Moses, dachte ich, jetzt ist es mit dem friedlichen Leben vorbei.

In mir war ein grimmiges und bitteres Bedauern: Ich hatte mich auf dieser Hügelranch eingenistet, weil ich einen Schlusstrich unter mein bisheriges Leben ziehen wollte. Ich hatte die Absicht, friedlich und zurückgezogen zu leben und meinen Namen in Vergessenheit geraten zu lassen.

Ja, ich hatte einen Namen gehabt, den manche Menschen wie einen Fluch aussprachen, der andere aber

mit der Zunge schnalzen ließ. Es kam ganz darauf an, zu welcher Sorte sie gehörten.

Mein Name ist Whitehead, Bruce Whitehead, und ich war nicht irgendein Whitehead, sondern der mit dem schnellen Colt.

Deshalb hatte ich mich eines Tages in den Hügeln verkrochen.

Doch jetzt ...

Ich ahnte, dass es wohl für mich ein Schicksal gab, dem ich nicht entkommen konnte.

Da hatten mir ein paar Narren meine Rinder gestohlen.

Ich konnte sie nicht davonkommen lassen. Denn diese Rinder waren alles, was ich besaß. Also musste ich den Kerlen folgen und sie klein machen.

Was blieb mir anderes übrig?

Ich fand in meiner zweiräumigen Hütte, die aus Bruchsteinen und Holz gebaut war, ein Stück Pappe von einer großen Schachtel. Darauf schrieb ich mit der Bleispitze einer Gewehrpatrone:

*Diese Ranch ist nicht aufgegeben.
Ich reite nur für eine Weile fort.
Wenn sich hier jemand einnistet,
dem schieße ich nachher die Ohren ab.
Whitehead*

Ich legte dieses Warnschreiben auf den Tisch.

Und wenig später ritt ich auf der Fährte meiner Rinder davon. Es war eine deutliche Fährte. Meine Herde zählte genau einhundredsiebenundzwanzig Tiere. Ich wusste es, weil ich sie immer wieder zählte.

In meinem Corral hatten überdies auch noch drei Pferde und ein Maultier gestanden. Auch diese Tiere waren verschwunden.

Und weil die Diebe es eilig hatten, trieben sie meine Tiere hart und schnell und machten keinen Versuch, ihre und meiner Rinder Fährte zu verwirren. Nein, sie trieben geradeaus. Es waren fünf Reiter, und sie verstanden ihr Handwerk als Viehtreiber. Ich stellte das immer wieder fest.

Vor allem war ihr Vorsprung recht groß. In den vergangenen drei Tagen und drei Nächten mussten sie mehr als dreißig Meilen vorangekommen sein. Und bis ich sie eingeholt hatte, würden sie mehr als vierzig Meilen zurückgelegt haben, vielleicht sogar fünfzig.

Dann aber würden die Rinder nicht mehr können und durch nichts mehr zu bewegen sein, auch nur noch einen einzigen Schritt zu machen.

Was also wartete fünfzig Meilen weit voraus auf mich?

Ich kannte das Land dort vor mir nicht, war noch niemals dort gewesen. Nur eines wusste ich. Es war ein unübersichtliches Land, ein Land mit vielen grünen Hügeln und Tälern, ein unübersichtliches Land mit tausend verborgenen Winkeln, ein Land mit Creeks und Canyons.

Eine Stadt sollte es dort geben. Ich hatte mal von ihr gehört.

Longhorn hieß diese Stadt.

Brachten die Viehdiebe meine Herde dorthin? Und wenn, an wen würden sie meine Rinder verkaufen? Gab es in Longhorn oder Umgebung jemanden, der gestohlene Rinder kaufte?

Ich begriff, dass es gut wäre, wenn ich die Viehdiebe vorher einholen würde.

Ich ritt den ganzen Tag und schwitzte dabei den Rest des Feuerwassers aus, überwand auch meinen Kater. Als es dunkel wurde, hatte ich gut zwanzig Meilen hinter mir. Die Tage waren jetzt im Frühjahr noch sehr kurz. Es wurde

eine dunkle Nacht. Und hier in den Hügeln war die Fährte nicht mehr zu verfolgen. Zähneknirschend musste ich anhalten und eine windige Nacht an einem Feuer verbringen. Am nächsten Morgen ritt ich weiter, kaute an einem Happen Rauchfleisch und erreichte dann bald die Stelle, an der die Viehdiebe ihre Richtung änderten.

Damit hatte ich gerechnet. Sie waren erfahrene Burschen. Wäre ich nachts auf gut Glück in der alten Richtung weitergeritten, darauf hoffend, bei Tage wieder die Fährte zu finden, hätte ich umkehren müssen.

Nun hatten sie wieder viele Stunden Vorsprung bekommen.

Meine Stimmung wurde immer böser.

Und ich konnte nur hoffen, dass die nächste Nacht mond- und sternenhell sein würde.

Denn nur dann konnte ich aufholen.

Es waren wahrhaftig erstklassige Viehtreiber, denn die Fährte meiner Herde führte durch schwieriges und raues Gelände, in welchem man schnell einige Tiere verlieren konnte. Es ging über Hüfelsäattel in enge Täler und Canyons hinunter, durch Creeks und an Bergketten entlang.

Aber die Kerle schienen keine Schwierigkeiten mit den Rindern zu haben. Dennoch holte ich an diesem Tag mächtig auf, denn ich kam mindestens viermal so schnell vorwärts wie sie. Als es Abend wurde, sah ich immer wieder zum Himmel hinauf. Doch heute zeigte sich kein Wölkchen. Es würde eine helle Nacht werden. Diesmal blieben Mond und Sterne nicht hinter dichten Wolken verborgen. Und so würde ich auf der Fährte bleiben können.

Und dann?

Ich dachte manchmal darüber nach, was dann sein würde.

Mit fünf Gegnern musste ich rechnen. Und ich war allein.

Aber die Kerle würden um meine Herde verteilt sein und sich mir nicht mit ihrer Übermacht entgegenstellen können.

Ja, ich würde sie einzeln aus den Sätteln schießen. Für Rinder- und Pferdediebe gab es keine Gnade.

Mein Pferd wurde müde und begann zu stolpern. Ein kalter Wind wehte immer stärker durch die helle Nacht, in der alle aufragenden Dinge einen tiefen Schatten auf die vom Mondlicht beschienene Erde warfen.

Das Land wurde immer rauer. Nun gab es immer wieder Felsgruppen in bizarren Formationen, zernagt von der Erosion der Jahrtausende.

Ich ritt immer vorsichtiger.

Denn wenn die Viehdiebe nicht nur erfahrene Viehtreiber waren, sondern auch erfahrene und mit allen Wassern gewaschene Banditen, dann hatten sie vielleicht einen Mann auf ihrer Fährte zurückgelassen.

Und dieser Mann lauerte dann irgendwo in einem Hinterhalt auf mich.

Vielleicht visierte er mich schon über Kimme und Korn seines Gewehres an.

Ich fluchte in Gedanken über diese Welt. Es gab stets welche, die von Raub lebten, von Beute irgendwelcher Art.

Es gab jene, die fraßen, und jene, die gefressen wurden.

Und es gab wenige, die sich nicht fressen ließen.

Zu Letzteren wollte ich gehören.

Und so ritt ich weiter.

Dann aber – es war bereits nach Mitternacht – erreichte ich den Rand eines steilen Abfalls. Ich blickte hinunter auf ein unübersichtliches, geheimnisvolles Land mit tiefen Schluchten, Felsbarrieren, Waldstücken, durchzogen von einigen Creeks, die alle nach Westen abflossen.

Und weit, weit im Westen, da konnte ich in der hellen Nacht die freie Weide, die Prärie, ahnen – nein, nicht

sehen, sondern ahnen, so wie man auch das Meer ahnen kann.

Indes ich so verhielt und mit allen Sinnen witterte, horchte, spähte und auf meinen Instinkt lauschte, da sah ich dort unten für einen Moment ein Licht. Es war so, als wenn eine Tür geöffnet wurde und aus einem erhellen Raume Lichtschein fiel. Und weil das in einer schattigen Schlucht geschah, die das Mondlicht nur zur Hälfte ausleuchtete, erfasste mein Blick das kurze Aufleuchten.

Ob meine Herde nun dort in jener Schlucht rastete?

Nun, ich würde es bald herausfinden.

Denn in einer guten Stunde konnte ich dort unten sein.

Also machte ich mich auf den Weg und fand auch bald schon den Abstieg, den auch meine Rinder und deren Treiber genommen hatten.

Abermals fragte ich mich, was ich tun würde. Und da gab es nur eine Antwort: töten.

Töten. Sollte ich das auf mich nehmen? Waren meine Rinder diesen Preis wert? Ich hatte mich vor zwei Jahren auf meine einsame Hügelranch zurückgezogen, um nicht mehr töten zu müssen – ja, müssen. Denn ich hatte den Stern getragen und die Guten vor den Bösen beschützt. Man nannte mich einen Revolvermarshal. Die Schwachen und Furchtsamen kauften meinen Revolver zu ihrem Schutz gegen das zweibeinige Raubwild. Besonders unten am Rio Grande, wo immer wieder mexikanische Banditen herüberkamen, um zu rauben und zu morden, hatte ich mir Revolverruhm erworben.

Dann wollte ich nicht mehr. Ich verschwand in den Hügeln und baute eine kleine Ranch auf.

Doch jetzt – das wusste ich mit untrüglicher Sicherheit – würde ich abermals Blut vergießen, töten.

Lohnte sich das für einhundertsebenundzwanzig Rinder, zwei Pferde und ein Maultier?

Als ich mir diese Frage stellte, hielt ich sogar einen Moment an in der kalten, windigen Mondnacht. Einige

Atemzüge lang war ich versucht, umzukehren. Denn nun,
da der Kampf dicht bevorstand, verspürte ich den
Widerwillen, die Abscheu.

Doch dann ritt ich weiter.

Denn ich wollte und konnte nicht der Hammel sein, der
sich von den Wölfen fressen ließ. Ich war Bruce Whitehead,
und ich ließ mir nichts wegnehmen.

Ich brauchte fast zwei Stunden bis zu jener Schlucht hinunter. Dann sah ich die große Hütte und deren Nebengebäude. Es gab auch einige Corrals. In diesen Corrals waren Rinder. Sie verhielten sich sehr ruhig. Es waren sicherlich meine Rinder, die erschöpft waren vom harten Treiben.

Aber ich musste es genau wissen. Und so ließ ich mein Pferd zurück und machte mich zu Fuß auf den Weg.

Wenig später wusste ich es. Ja, es waren meine Rinder. Sie alle trugen mein Brandzeichen. Aber einige meiner Rinder waren schon umgebrändet worden. Aus meinem W hatte man eine Heugabel gemacht.

Im Mondlicht konnte ich es einigermaßen gut erkennen. Mein Brandzeichen war geschickt verändert worden. Auch in dieser Hinsicht waren die Kerle hier erstklassige Fachleute.

Sie waren gewiss müde. Das harte Treiben hatte nicht nur die Rinder erschöpft.

Vielleicht hatten sie deshalb keine Wache hier draußen.

Als ich mich das fragte, da sagte hinter mir eine Stimme: »Du bist schneller gekommen, als wir dachten. Wie konntest du nur so dumm sein?«

Ich verharrte, und ich wusste, er stand etwa sechs Schritte hinter mir und zielte auf mich. Er musste hinter einem Stapel Corralpfosten gehockt haben.

Es war dumm von mir gewesen, mir die Brandzeichen der Tiere in den Corrals ansehen zu wollen. Man hatte das vorausgesehen und hier auf mich gelauert.

War er allein? Oder gab es noch mehr Gegner?

Das war die Frage. Aber seine Stimme klang zu selbstsicher, ganz und gar wie die Stimme eines Mannes, der sich mit einem Colt in der Hand fast alles zutraute, wenn die Situation so war wie jetzt.

Ich fluchte in Gedanken. Und ich wusste, ich würde eine Kugel auffangen. Aber ich musste alles riskieren. Sie würden mich auf keinen Fall davonkommen lassen. Denn ich hatte den Ort gefunden, wo Viehdiebe die gestohlenen Rinder umbrändeten.

Und so zögerte ich nicht länger.

Noch als ich herumwirbelte, traf mich seine Kugel. Und als ich aus der Drehung heraus auf sein zweites Mündungsfeuer schoss, streifte mich seine zweite Kugel.

Doch dann fiel er um.

Ich stöhnte vor Schmerz und schwankte. Doch jetzt musste ich weitermachen.

Zwei Gestalten kamen aus der Hütte herausgesprungen. Eine Stimme rief heiser: »Ringo, hast du ihn?!«

In der Dunkelheit – denn die Hütte und die Corrals lagen ja im Mondschaten – kamen sie näher. Als sie endlich erkennen konnten, dass ich ein Fremder war, begannen sie zu schießen. Doch die Entfernung für sichere Revolverschüsse war noch recht weit. Vielleicht hätten sie mich treffen können, würden sie angehalten und sorgfältig gezielt haben.

Sie fehlten mich.

Ich stand ruhig, breitbeinig und zielte sorgfältig.

Und so schoss ich sie von den Beinen.

Dann wartete ich stöhnend und presste meine Hand gegen die Seite. Dort steckte eine Kugel. Warum war sie nicht wieder herausgeflogen, sondern stecken geblieben? O verdammt! Und an meinem rechten Oberschenkel brannte der Streifschuss wie von einem Schwerthieb.

Und immer noch nicht war es vorbei.

Aus der Hütte klangen Rufe, Flüche, dann die wild gebrüllte Frage: »Was ist? Müssen wir herauskommen? He, Ringo! Larry! Jake! Was ist los dort draußen? Ist er nicht allein gekommen?«

Ich begriff, dass sie dort drinnen nicht glauben konnten, drei von ihnen könnten mit mir nicht fertig geworden sein.

Und so setzte ich mich in Bewegung, hinkte bis zur Hüttenecke und holte ein Schwefelholz aus meiner Westentasche. Ich hielt es über mich an das Strohdach. Dann trat ich zurück und lud meinen Revolver wieder auf.

Ich musste eine Weile warten. Dann endlich steckte einer den Kopf aus der Tür und sah den Feuerschein des brennenden Strohdaches.

Er brüllte wild auf, schrie dann: »Die Hütte brennt! Feuer! Man will uns ausräuchern!«

Ich musste nicht lange mehr warten, denn sie kamen aus der Hütte gehechtet und rollten sich durch den Staub, wollten schnell sein und hofften, so den Kugeln zu entgehen.

Aber das Strohdach brannte nun lichterloh, erhellte den schattigen Teil des Schluchteingangs.

Ich feuerte und traf sie beide.

Die Schüsse hallten durch die Schlucht zu deren anderem Ende hin. Dann war es still bis auf das Knistern der Flammen.

Die Tiere in den Corrals waren zu erschöpft, um unruhig zu werden. Überdies blies der Wind auch von den Corrals weg.

Ich verharrte seufzend und voller Bitterkeit.

Das war es also. Meine Vergangenheit hatte mich eingeholt. Ich hatte ihr nicht entkommen können. Mit dem Colt in der Hand hatte ich wieder einmal gekämpft und getötet.

In diesem Moment wusste ich, dass ich hätte umkehren und meine Rinder aufgeben sollen. Denn dieser Preis war zu hoch für einhundredsiebenundzwanzig Rinder, zwei Pferde und ein Maultier.

Ich hatte sie nun wieder zurück.

Aber der Preis war zu hoch.

Doch es war nichts mehr rückgängig zu machen. Es war geschehen. Kein Bedauern konnte das ändern.

Und so stand ich da und wurde mir bewusst, wie sehr ich in der Klemme steckte. Es war ja nicht nur so, dass ich gekämpft und getötet hatte wie ein gnadenloser Halbgott, der sich anmaßte, Richter und Henker zu sein – nein, ich war böse angeschossen und würde meine Rinder gar nicht mehr zurück auf die Heimatweide treiben können.

O verdammt, in was hatte ich mich da eingekauft, nur weil Zorn und Stolz mich dazu trieben, mir nichts wegnehmen zu lassen und mich unbedingt behaupten zu müssen in einer harten Welt, ja, in was hatte ich mich eingekauft!

Ich zog mich vorsichtig zurück, denn die lichterloh brennende Hütte verbreitete eine unerträgliche Hitze. Meine Schmerzen wurden immer böser.

Und dann kam noch jemand aus der Hütte gesprungen. Diesmal schoss ich nicht. Nein, ich wollte nicht mehr.

Ich sah auch, dass es kein Mann war, sondern eine Frau oder ein Mädchen. Sie trug zwar Hosen und eine Jacke, sodass man sie beim flüchtigen Hinsehen für einen jungen Burschen halten konnte – doch da waren ihre langen, hellblonden Haare, die sie verrieten.

Solche Haare besaß nur eine Frau.

Sie rief zu mir herüber: »Und warum schießen Sie nicht auf mich, Sie verdammter Killer?«

Sie kam nun näher, öffnete ihre Jacke und zeigte mir ihre nur mit einem dünnen Hemdchen bedeckte Brust. »Schieß doch«, verlangte sie wild und wie von Sinnen. »Oh, du Sohn von tausend Vätern, schieß doch auch mich über den Haufen!«

Dann aber griff sie mich wie eine Furie an, trat nach mir, versuchte, mir das Gesicht zu zerkratzen, gebärdete sich wie eine fauchende Panterkatze. Sie trat mir gegen die Schienbeine und auch gegen die Beinwunde.

Ich stöhnte vor Schmerz, und ich schwankte und wankte. Jede Bewegung, die ich machen musste, um mir

diese zweibeinige, fauchende Katze vom Leibe zu halten, bereitete mir höllische Schmerzen.

Natürlich hätte ich dieses sich wie verrückt gebärdende Wesen mit einem einzigen Hieb ausschalten können. Doch ich hatte schon als kleiner Junge keine Mädchen schlagen können, und so konnte ich das jetzt noch weniger.

Aber als sie mich wieder ansprang, da wischte ich sie zur Seite, sodass sie zu Boden fiel und fast einen Purzelbaum schlug.

Da blieb sie endlich keuchend liegen.

Nun begann sie zu weinen. Sie schluchzte herzerweichend, so richtig voll Schmerz und Bitterkeit.

Dann aber kroch sie auf Händen und Knien zu einem der leblos am Boden liegenden Männer, verharrte bei ihm, und ich hörte sie schluchzend sagen: »Jim, o Jim, du bist nicht tot – nein, nein, das kann nicht sein. Jim, wach auf, du darfst nicht tot sein. Denn wir wollten doch beide von hier aus zu einem neuen Anfang. Jim, du wolltest mit mir fort von hier. Lass mich doch nicht im Stich, Jim. Wach auf, oh, wach wieder auf!«

Ich begriff die ganze Sache schnell.

Dieses Mädchen da hatte all ihre Chips auf einen der Viehdiebe gesetzt. Er hatte ihr etwas versprochen, einen neuen Anfang, ein neues Leben. Sie hatte hier auf ihn gewartet. Vielleicht war meine Herde die letzte Herde, die sie stahlen, um sie zu Geld zu machen.

Ja, so mochte es wohl sein.

Doch da war ich gekommen, hatte ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Aber nachdem ihr Wächter mich vor seinem Colt hatte, blieb mir kein anderer Ausweg als der Kampf.

Ich trat schwankend zu der bei dem Toten kauern und schluchzenden jungen Frau.

»Was sollte ich denn tun?« So fragte ich bitter auf sie nieder. »Sollte ich mir zuerst meine Herde stehlen und mich dann auch noch totschießen lassen? War es das,

worauf Sie mit diesem Jim eine neue Zukunft gründen wollten? Oha, zum Teufel, was wäre das für ein neuer Anfang gewesen! Und jetzt kommen Sie in die Hütte da drüben. Zünden Sie drinnen eine Lampe an und versorgen Sie meine Wunden. Na los, vorwärts!«

Sie richtete sich auf. Ihr wimmerndes Schluchzen verstummte.

Einen Moment lang sah es so aus, als würde sie mich wieder angreifen wollen. Sie öffnete auch schon den Mund, um mich erneut zu verfluchen.

Im Feuerschein der brennenden Hütte konnte ich sie sehr genau betrachten. Sie war ein hübsches Mädchen, noch sehr jung und von der Sorte, wie man sie als Animiermädchen, Tanzgirls oder in den Etablissements für käufliche Liebe trifft.

O ja, sie war noch jung an Jahren, doch reich an Erfahrung mit Männern.

Denn im Feuerschein wurde ihr Blick nun abschätzend.

Ihr Schmerz, ihre Enttäuschung, ihre fauchende Wut – dies alles war nun weg.

Sie lebte davon, dass Männer etwas von ihr wollten, und hatte längst gelernt, diese Vorteile auszunutzen. Das war ihr sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen und zum Selbsterhaltungstrieb geworden.

Wer konnte dies einem Mädchen wie ihr in dieser harten Welt verdenken?

»O ja«, sprach sie kehlig, »du brauchst Hilfe, Rindermann. Alle Männer wollen zumeist was von mir. Nur wenn ich mal was von ihnen will, dann ...«

Ich hatte, als ich sie aufforderte, in die Hütte zu kommen und dort eine Lampe anzuzünden, natürlich nicht die brennende Hütte gemeint. Nein, es gab da auf der anderen Seite der Corrals noch eine andere Hütte. Sie war kleiner und kaum mehr als eine Art Stall. Aber ich hoffte, dass sie mich dort versorgen konnte. Denn gleich konnte ich mich nicht mehr auf den Beinen halten. Gleich würde

ich umfallen. Vor meinen Augen wurde es manchmal dunkel. Dann sah ich den Feuerschein nicht mehr. Und der Boden unter mir schien sich in die Plattform eines sich drehenden Karussells zu verwandeln.

Sie sprach nicht weiter, sondern setzte sich in Bewegung.

Ich folgte ihr mit letzter Kraft. Und als ich in die Hütte kam, hatte sie drinnen tatsächlich eine Kerze angezündet, die spärliches Licht verbreitete.

In der Hütte waren Sättel, Werkzeuge, Vorräte.

Ich hatte auf eine Lagerstatt gehofft, eine Schlafpritsche, auf der ich mich ausstrecken konnte. Doch es gab nur eine große Futterkiste, in der man während des Winters zusätzliches Kornfutter für die Pferde aufbewahrte. Ich sah es, als ich den Deckel anhub. Da der Winter vorbei war, gab es nur noch einen winzigen Rest in der Kiste.

Das Mädchen sah mich an, hielt die brennende Kerze noch in der Hand.

Im Kerzenschein sah sie hübsch aus, fast schön.

Aber es war ein Mädchen in einer unheilen Welt. Und deshalb war es hart und auf den eigenen Vorteil bedacht.

»Wenn ich dir helfe, Rindermann«, sprach sie herb, »dann bist du mir eine Menge schuldig, mehr noch als ohnehin, weil du Jim erschossen hast. Leg dich auf die Futterkiste. Ich will sehen, ob ich in den Satteltaschen da bei den Sätteln etwas finde, um deine Wunden zu versorgen. Du hast allein gegen fünf harte Burschen gekämpft. Am Ende bist du gar kein Rinder-, sondern ein Revolvermann. He?«

Ich seufzte.

»Aaah, ich bin ein kleiner Rancher aus den Antelope-Hügeln«, knirschte ich und begann meine Hose herunterzulassen und mir Jacke und Hemd auszuziehen, indes sie einige Satteltaschen durchsuchte.

Die brennende Kerze hatte sie auf eine Kiste gestellt, nachdem sie zuvor flüssiges Wachs darauf tropfen ließ und

die Kerze hineinstellte.

Als ich seitlich auf der Kiste lag, wurde mir schwarz vor Augen.

Ich erwachte erst nach einer Weile und wurde mir klar, dass mich das Mädchen hätte umbringen können, wäre es immer noch so wütend und außer sich gewesen wie zuvor.

Doch nun war sie eher ruhig und gefasst, wirkte dadurch sehr viel reifer und älter.

Sie sagte knapp: »Mann, ich konnte dir nicht viel helfen, nur die Blutungen stoppen. Deine Streifwunde am Bein muss genäht werden. Und die Kugel in deiner Seite muss herausgeholt werden. Dann kann nur ein Doc. Du musst nach Longhorn. Denn da gibt es einen Doc, der sich auf Wunden und Brüche versteht. He, du musst nach Longhorn!«

Mein Hirn war noch nicht wieder richtig in Betrieb, aber allmählich begann ich zu begreifen. Ja, ich musste zu dieser kleinen Stadt.

»Wie weit ist es dorthin?« So fragte ich.

»Drei Meilen durch die Schlucht«, erwiderte sie. »Noch vor der Prärie, also in den Hügelausläufern. Soll ich dich hinbringen?«

»Und warum willst du das für mich tun, obwohl ich deinen Jim erschossen habe?«

Ich fragte es heiser, obwohl ich mir ihre Antwort bereits denken konnte.

Sie ließ ein leises Lachen hören, in dem die Bitterkeit einer erfahrenen Frau lag, die sich keine Illusionen mehr machte.

Und dann sagte sie: »Weißt du, Mann, ich gehöre zu jener Sorte, die sich alles, was sie gibt, auf irgendeine Art bezahlen lässt. Und du stehst jetzt schon verdammt in meiner Schuld. Weißt du, ich muss nun in diese Stadt zurück, der ich schon entkommen zu sein glaubte, weil Jim mich mitnehmen wollte. Nun muss ich mir einen neuen Jim

suchen. Da bist du mir gerade recht. Oder bezahlst du deine Schulden nicht?«

Es war eine brutale Frage, und im Hintergrund ihrer Stimme lauerte ihre ganze Verachtung.

Ich sagte: »Mach dir keine Sorgen. Ich bezahle jede Art von Schuld. Wie ist dein Name, Mädchen?«

»Bea, Bea McClure. Und deiner?«

»Bruce. Und du musst nicht nur mein Pferd holen und eins für dich satteln, sondern auch alle Tiere aus den Corrals lassen. Sie würden sonst darin verhungern. Denn es kann lange dauern, bis ich mich wieder um meine Tiere kümmern kann.«

»Sicher«, erwiderte sie. »Das kann lange dauern, wenn überhaupt.«

Ich wusste nicht mehr, wie ich nach Longhorn kam, und vielleicht hätte ich es allein auch gar nicht dahin geschafft. Denn zuletzt lag ich nach vorn gebeugt über dem Pferdehals, hielt diesen umklammert. Das Sattelhorn drückte mich. Aber nur so vermochte ich im Sattel zu bleiben.

Manchmal hörte ich wie aus weiter Ferne Beas Stimme, die immer wieder sagte: »Halt durch, Bruce, oh, halte nur durch. Wenn du aus dem Sattel fällst, bekomme ich dich nicht wieder auf den Gaul.«

Wir ritten dann nach einer Ewigkeit in den erhellten Vorraum eines Mietstalls. In einer Ecke lagen Strohballen.

Beas Stimme rief: »He, Lefty, hilf mir! Der wiegt gewiss fast zweihundert Pfund und soll nicht so hart fallen. Da auf das Stroh lassen wir ihn rutschen.«

»Was ist mit ihm?« So fragte jener Lefty, und seine Stimme klang ein wenig wie die eines Betrunkenen. Sie gab ihm keine Antwort.

»Warum hast du ihn nicht ins Hotel gebracht, Bea?«, fragte er weiter, indes sie mich vom Pferd zogen, mein Gewicht aufzufangen versuchten und mich ins Stroh gleiten ließen.

»Weil er keinen einzigen Dollar in der Tasche hat«, erwiderte ihre Stimme.

Dann hörte und fühlte ich eine Weile nichts mehr. Ich wurde erst wieder wach durch einen scharfen, bösen Schmerz.

Und ich hörte eine Stimme sagen: »Da ist das Miststück, ja, da ist die Kugel. Ich wette, sie hätte ihn umgebracht. Er muss dir sehr dankbar sein, Bea, und es ist ja mal ganz was Anderes, dass du dich auf diese Weise um einen Mann kümmerst. Ist das der Bursche, mit dem du ...«

»Nein, er ist es nicht«, unterbrach ihn Beas Stimme schrill. »Verdammt, er ist es nicht. Und ich möchte wieder mein Zimmer über dem Saloon haben.«

»Wenn du mir sagst, wer ihn angeschossen hat.«

»Das weiß ich nicht. Ich fand ihn unterwegs, als ich auf dem Rückweg war nach Longhorn, weil mich ein gewisser Jim Parker versetzte. Gehen wir, Bac Robinson?«

»Ja, wir gehen«, erwiderte die Stimme des Mannes.

Ich hörte das alles und hatte meine Augen noch geschlossen. Es fiel mir schwer, sie aufzumachen. Und als ich es endlich schaffte, waren sie weg.

Nur ein Bursche hockte bei mir und betrachtete mich grinsend. Ich erkannte nach einigen Sekunden, dass der Bursche deshalb so grinste, weil seine Oberlippe zu kurz war. Deshalb war sein Grinsen zwangsbedingt und eine Täuschung.

Er nickte auf mich nieder. »Willkommen in Longhorn«, sagte er mit Sarkasmus in der Stimme. »Willkommen in der fairsten Stadt am Rande der Nebraska-Prärie. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen wegen deines Unterhalts. Denn dein Pferd und dein Sattel sind zusammen gewiss vierzig Dollar wert.«

»Zweihundert«, protestierte ich heiser und mühsam, »zweihundert unter Brüdern.«

»Aber hier gibt es dafür nur Kredit bis zu vierzig Dollar«, erwiderte er. »Ich hole dir eine Decke und auch einen Topf Tee. Denn wenn das Wundfieber kommt, wirst du verdammt durstig werden. Mit wem hast du dich denn geschossen? Aaah, du willst es nicht sagen? Nun, macht nichts, es kommt ja doch heraus. Ganz gewiss.«

Ich hörte nicht länger zu.

Denn nachdem nun die Kugel heraus war und die Schmerzen der Operation nachließen, konnte ich endlich entspannt ausruhen.

Ich schlief lange, nämlich den Rest der Nacht und dann fast den ganzen Tag. Mein Wundfieber war erträglich. Es wurde nicht so schlimm, dass mir die Sinne schwanden und mich wirre Träume plagten. Ich behielt einigermaßen die Übersicht.

Dann und wann kamen Leute in den Vorraum des Stalles, um mich zu betrachten. Auch jener Doc, den Bea mit Bac Robinson angeredet hatte, kam, um nach mir zu sehen.

»Es sieht nicht so aus, dass die Wunden sich entzünden werden«, sagte er. »Doch Sie sollten die Verbände mit Alkohol feucht halten. Dann könnte es sein, dass Sie Glück haben. Mir sind Sie zehn Dollar schuldig, aber ich kann auf mein Honorar warten.«

Er ging wieder.

Lefty trat näher mit seinem Grinsen, das kein Grinsen war und sagte: »Dem gehört der Longhorn Saloon. Der ist auf Doc-Honorare nicht angewiesen. Aber ich kann jetzt nur noch für dreißig Dollar Dienstleistungen erbringen, wenn der Doc schon allein zehn Dollar fordert. Kapiert?«

»Genau«, grinste ich schief. »Ihr seid hier alles edle Christenmenschen. Longhorn muss tatsächlich die fairste Stadt am Rande der Nebraska-Prärie sein. Nun beginne ich das zu begreifen.«

Er lachte schallend und ging zu einer Futterkiste, die ihm beim Reparieren von Zaum- und Sattelzeug als Sitz diente.

Er stellte offenbar auch Maultiertreiberpeitschen her, denn am offenen Stalltor hing eine ganze Auswahl.

Ich dachte an die fünf Toten bei der abgebrannten Hütte und den Corrals.

Hatte man sie noch nicht gefunden?

Und wohin waren meine Rinder gewandert, nachdem Bea sie freiließ?

Wann würde ich wieder reiten und sie zusammentreiben können? Und wie sollte ich sie auf die Heimatweide zurücktreiben können?

Aber vielleicht kam mit der Zeit auch Rat.

Ich hatte wirklich keinen einzigen Dollar in der Tasche. Denn bei meiner dreitägigen Feier in Fortune hatte ich mein ganzes Geld bis auf den letzten Cent ausgegeben. Natürlich hätte ich überall in unserer Stadt Kredit gehabt.

Doch hier in Longhorn kannte mich keiner. Hier gab mir niemand ohne Sicherheiten Kredit.

Als ich noch über alles nachdachte, zwischendurch mal einen Schluck Tee trank, der bitter schmeckte, doch offenbar wirklich gut gegen das Fieber war, hörte ich den Hufschlag mehrerer Pferde. Reiter kamen in den Hof des Mietstalls. Stimmen tönnten durch das Stampfen und Schnauben der Tiere, Knarren des Sattelzeugs und Klimpern der Metallteile des Zaumzeugs.

Lefty ging hinaus.

Und dann kam jemand mit leichtem Schritt in den Stall.

Ich hob ein wenig den Kopf und drehte mein Gesicht in die Richtung zum offenen Stalltor.

Und da sah ich sie.

O Mann, was ich da sah, vermochte ich zuerst nicht zu glauben.

Denn da stand eine Frau, gekleidet wie ein Mann, mit einem Revolver in der Halfter des Waffengurtes. Ihre Hosen waren ziemlich eng und ließen erkennen, wie makellos sie gewachsen war. Ihr Stetson hing an der Windschnur im Rücken, und ihr rotbraunes Haar fiel ihr bis über die Schultern.

Sie bot das Bild einer modernen Amazone, wirkte verwegen, stolz und entschlossen. Sie war ein weiblicher Boss und strömte Autorität aus. Dabei war sie noch jung,